

**Bach- Kantate BWV 100 „Was Gott tut, das ist wohl getan“
6. Juni 2015, Neustädter Hof- und Stadt-Kirche Hannover**

Liebe Schwestern und Brüder,
zuerst war mir noch gar nicht Bachs-Kantate im Gedächtnis, sondern
Erinnerungen aus jener Zeit, als ich bei einem Leipziger Organisten in die
Regeln des Registrierens eingeführt wurde: Franz Liszts Orgelwerk
„Weinen, Klagen, Sorgen, Zagen“ Das Stück will vor Leid und Trauer
beinahe abbrechen, bis eine andere stellvertretende Stimme, die linke
Hand weiß wohl, was die rechte tut, für den Trauernden weiterbeten kann.
Am Ende beginnt ein Gedackt leise zu summen, um sich mit immer mehr
Zungen zu vereinigen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan.“

Bachs- Kantate, Samuel Rodigasts Worte singen vom DENNOCH des
Glaubens. Das Dennoch des Glaubens, wie es Psalm 73 besingt.
„Dennoch bleibe ich stets an dir;
Denn du hältst mich bei meiner rechten Hand,
du leitetest mich nach deinem Rat
und nimmst mich am Ende mit Ehren an.
Herr, wenn ich nur dich habe,
so frage ich nichts nach Himmel und Erde.
Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet,
so bist du doch alles Zeit meines Herzens Trost und mein Teil. Aber das ist
meine Freude, dass ich mich zu Gott halte
und meine Zuversicht setze auf Gott den Herrn,
dass ich verkündige all dein Tun.“

Der Sechsstrophige- Choral kennt und bekennt das Dennoch.
Psalmensprache ist ihm nicht fremd. Ein Wendepunkt ist hörbar, wie in
vielen Psalmen auch, ein Weg, der gerade noch im Gange ist, eine
Hoffnung, eine Aussicht auf Heilung, einstmals erfahren, jetzt erneut
erfleht, erbeten. Nach festlichen Tönen zu Beginn werden wir in der Tat in
die Tiefe geführt. Gottvertrauen, Kreuz und Trost. Mit der Kantate wird
ein Lebenswegweg über dünnes Eis beleuchtet. Am rettenden Ufer.
Weniger Triumph als Aufatmen.

Der Weg vom Kyrie zum Gloria. **Psalm 73**
„Als es mich stach in den Nieren, war ich wie ein Tier vor dir ...
und wusste nichts... bis ich ging in das Haus Gottes...“

Das Leben auf der Schwelle. Immer auf der Schwelle.
Wann ist ganz Glück? Wann ganz und nur ganz Leid und Trauer.
Das Lob in den Tiefen. Das Lob aus den Tiefen.
Es ist das de profundis unserer Kirche.
Aus den Tiefen rufe ich zu dir. **Ps.130**

Wer das Lob in den Tiefen nicht kennt...;
wird es uns im großen Glück dann zur Verfügung stehen? Wir jammern
zuviel. Wir klagen zu wenig.
In den Tiefen schon beginnt das Lob.

Worauf warten wir? Wir sind Ressentiment geladene Wesen. Vertrauen wir doch, Gott ist belastbar. Wir haben sehr mit uns selbst zu tun. Wir sind ganz fasziniert, wenn wir Glauben wagen. Und wir stehen vor Gott, als blättern wir in einem Katalog. Unsere Ansprüche sind hoch. Unerfüllbar.

Noch ist der Choral ganz Selbstgespräch, Gott in der dritten Person. Wir stehen dabei, lauschen, wie bei angelehnter Tür, dem Zeugnis, „Was Gott tut, das ist wohlgetan. Er wird mich nicht betrügen. Er ist mein Gott, der mich in der Not erhalten kann... Er als mein Arzt. Er ist mein Licht... So wird Gott mich, ganz väterlich, in seinen Armen halten.“

Ab der zweiten Strophe, wenn sich Alt und Tenor wie in einem leisen, sehr zarten Dialog nur vom Continuo begleitet, einander klammern, wird der Weg der Beter aus dem Selbstgespräch ins Zwiegespräch hin geöffnet. „Er wird mich nicht betrügen“ Das noch ganz Unglaubliche muss einander zugesungen werden. Das rettende Wort kommt von außen.

Leben auf der Schwelle. „Er wird mein Unglück wenden... Es kommt die Zeit, da öffentlich erscheint, wie treulich er es meinet.“

Leben zwischen den Räumen. Zwischen Erfahrung und Verheißung. Der Erfahrung, Gott ist die Hilfe. Die Verheißung: Es wird nicht finster bleiben. Die Erfahrung und Hoffnung: Am Ende, wie wird es sein? Es steht immer noch aus. Er wird mein Unglück wenden... Mit diesem Vertrauen im Rücken lässt sich aufbrechen. **Dtn. 32,4** „Gott ist ein Fels. Seine Werke sind vollkommen. Denn alles, was er tut, ist recht.“

Es stimmt wohl, das Singen vertreibt die bösen Geister. Wir werden ermutigt und geradezu verlockt, Dinge singend zu sagen, die unserem je eigenen und persönlichem Glauben weit voraus sind: „Mir wird nichts mangeln.“ Das sagt sich eben nicht so einfach dahin.

Wer singt, braucht nicht nur auf sich selbst bestehen, auf seiner je eigenen und nur eigenen Verfasstheit. Ich singe etwas mit, ich stimme ein, was ich zuvor in mir nicht mitgebracht hatte. Ja, und ich darf mich auch etwas in dem den noch ganz fremden, für mich vielleicht zu mutigen

Zeugnis, bergen und verbergen. So wird das Singen zum Schutzraum mit offenen Türen. Es verändert, es erneuert, es erfrischt mich. Der Glauben meiner Kirche ist größer als mein eigener. Er ist Zuspruch, ist Anspruch, ist Widerspruch und Freispruch an mich selbst. Im Einstimmen und Nachsinnen werden wir aus unserem religiösen Autismus herausgerufen. Zuversicht wächst.

Nein, das Singen übertüncht nicht schlicht alles Leid, alle Konflikte. Immer vorausgesetzt, es sind weniger kitschige, sondern gute, weitertragende Inhalte - „Herr deine Liebe ist wie Kraut und Rüben...“ Oft muss sogar auf dem Weg vom Kyrie zum Gloria eine Frage, ein Schmerz noch verschärft herausgearbeitet werden: „Ich steh vor dir mit

leeren Händen Herr... von Zweifel ist mein Leben übermannt, mein Unvermögen hält mich ganz gefangen..." **EG 382**

Vor einiger Zeit flammte im Freiburger Domchor ein Konflikt auf. Auslöser war Mendelsohns Opus 78, „Richte mich Gott“ nach Psalm 43. Der Chor ist, wie an vielen Orten in Deutschland auch, ein Sammelbecken für ambitionierte und interessierte Sängerinnen und Sänger aus einem geografisch relativ großem Umfeld, wo eine ganze Reihe Mitglieder gar nicht so sehr das gottesdienstliche und liturgische Singen anziehend finden, sondern die großen Oratorien, allen voran Bachs WO. Zum einen kam der Widerstand unvermutet und überraschend, mitten in der Probe. Es muss wohl, wie im Stimmengewirr erkennbar, die unter anderem die Zeile gewesen sein: „Und führe meine Sache wider das unheilige Volk.“ Chormitglieder, die sagten, „wir glauben das alles gar nicht; was hier verlangt wird, das wir singen sollen...!“ empörten sich einige. Auch blieb unklar, was „Das alles“ einschloss, forderten aber Raum für ihren Anspruch. Zum anderen kamen, nachdem sich viele gefasst hatten, das richtige und nötige Argument. „Wir singen auch nicht nur, was wir gerade glauben. Und genau deshalb sind wir hier“ Zweifel und Leere sind kein atheisches Privileg, so verstand ich diese Wortmeldungen. „Wir sind konkret hier, um hier als Christen von unseren Glauben singen zu dürfen. Und der ist größer als was ich gerade schaffen kann.“

Wollten wir diesen Überschuss an Glauben, Hoffnung und Liebe tatsächlich nicht zulassen? Die Kantate nicht und die Heilige schon gar nicht erzählen uns von einer Welt, wie sie gerade ist. Da genügte auch eine Tageszeitung, aber wenn schon, dann wenigstens ein gute Tageszeitung bitte! Die Bibel indes ist Ansage einer Welt, wie sie noch nicht ist.

Es sind große und göltige Predigten, die uns mit der Kirchenmusik generell anvertraut sind. Darin steckt therapeutische Kraft und seelsorgerische Kompetenz. Bei vielen Lesungen mag uns oft genug ein Stück Musik im Inneren erklingen. „Lasset uns nun gehen nach Bethlehem“ **BWV 248** oder „An irdische Schätze sein Herze zu hängen ist eine Versuchung der törichten Welt...“ **BWV 26** Ja, auch hier. Es singt schon und klingt in uns, wenn wir noch im Dunkeln sitzen. Das Gespräch mit der Amsel. Wir gehen über dünnes Eis. Woher der Mut zu alledem?

Als es in meinem Leben einen Punkt gab, da ich einem schweigenden und sich verbergenden Gott sagte: „Ich rede nicht mehr mit dir“, als ich täglich rechnete und mit ihm um Lebenszeit feilschte, wie viel Lebenszeit mir noch bleibt – ein Enkelkind würde ich schon noch gerne sehen – als ich mein Haus bestellen musste, Erinnerungen sortieren, mein Leben aufräumen, mich fertig machen sollte, vor meinen Herrn zu treten, da waren es, unter anderem, zwei Dinge, die mich gerettet haben. Wochenlang habe ich Bach- Kantaten getrunken – „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit“ **BWV 106** „Allein zu dir, Herr Jesu Christ“ **BWV 33** „Erforsche mich Gott, erkenne mein Herz“ **BWV 136** und es war meine Frau, die mir täglich die Hand auflegte und mich morgens und auch nachts gesegnet hat. Später, viel später, habe ich verstanden, dass mein „Ich rede nicht

mehr mit dir“ der Beginn eines neuen Gebetes war. Gott hat es wohl so gelten lassen. Ich hoffe es sehr.

„Was Gott tut, das ist wohlgetan...“ das kann einem auch im Halse stecken bleiben. Wenn einer nicht mehr beten kann: „Dein Wille geschehe“ ohne dass das Zittern kommt und man doch die Fassung bewahren muss. Dass wir singend einander auffangen, deshalb müssen wir Gottes Wort, hier vor allem **Psalm 13**, zum Klingen bringen: „Herr, wie lange noch... Mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.“

Uns ist mit dieser anfangs sehr festlichen, dann auch zarten und behutsamen Kantate ein großes Stück Trost anvertraut. Trösten ist schwer und braucht Vollmacht. Und auch weil nur der trösten kann, der sich auch beeinträchtigen lassen kann. Wir versuchen es zwar immer wieder, aber letztlich können wir nicht anders Jüngerinnen, Jünger unseres Herrn sein, als unter Kreuzesbedingungen; alles andere, das hatte nicht nur Karl Barth klargemacht, ist Verführung durch Religion. Im Blick auf sein Kreuz wird mir klar, dass es nicht mein, sondern sein Weg ist, dahin zu kommen, da ein Mensch singen will: Was Gott tut, das ist wohlgetan. Aber nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe. Bei diesem Gedanken hält die Kantate in der 5. Strophe im Tempo noch einmal inne. Die Leipziger Gottesdienstbesucher von St. Thomae und St. Nikolai sollen hier ein gleichsam ein Zitat aus der Matthäus-Passion hören. „Muss ich den Kelch gleich schmecken.“ Im Achtel-Takt einer Siziliana. Ein mutiger, sorgsamer Dirigent macht hier nicht zu schnell. Ton Koopmann ist nicht mutig.

Nicht nur wir haben es schwer mit Gott. Wir sind immer ganz fasziniert von uns selbst; dass wir Glauben wagen. Gott hat seinen Kreuzweg mit uns. Sein Lob, sein Fest, seine um sich herum versammelte Gemeinde gibt er nicht auf. Nicht wir wagen es zuerst mit Gott. Gott wagt es mit uns! Und genau das ermutigt und bevollmächtigt uns zu psalmenreifen Gebeten: „Lass mich in Ruhe, damit ich wieder Luft holen kann.“ Und der andere Pol dazu: „Herr, wenn ich nur dich habe...“

Wer singt, handelt. Wer betet, befiehlt sich Gott an. Dennoch! Durch Singen wird die Verbitterung entmachtet. Singend lassen wir biblische Wegweisung für uns wahr werden. Dennoch. Es sind immer hundert gute Gründe, so nicht zu singen, doch oft nur ein einziger guter Grund dafür: Weil der große Menschenfreund mich dennoch liebt. Und wer so singt und musiziert, der hat, was die Worte sagen. Lieder sind ein Weg. Singen ist Wandern. Ich weiß nicht, wie es in der Ewigkeit ist, aber ich freue mich drauf.

(folgt EG 278)